

Kapitel 1

»Hawaii ...«

Ich war vierzehn, als mein Vater zum ersten Mal in meiner Gegenwart das Wort »Hawaii« in den Mund nahm. Es war Neujahr, und im Fernsehen lief eine Sondersendung, in der drei hübsche Schauspielerinnen auf Hawaii herumfuhren und in permanente Begeisterungsrufe ausbrachen: »Wie schön!« »Wie lecker!« »Wie toll!« Bis dahin hatten wir Hawaii bei uns zu Hause immer *Symbol des dekadenten Kapitalismus* genannt.

Mein Vater war damals vierundfünfzig und besaß die nordkoreanische Staatsangehörigkeit. Er war ein sogenannter *Zainichi Chosenjin*, ein *in Japan lebender Nordkoreaner*, ein Kommunist, der sich zu Marx bekannte.

Doch eines möchte ich gleich zu Anfang klarstellen: Dies hier ist eine Liebesgeschichte, und zwar meine. Und mit dieser Liebe haben Kommunismus, Sozialismus, Kapitalismus, Pazifismus, Vegetarismus, Schmalspurästhetizismus oder sonst ein Ismus nichts zu tun. Das nur schon mal vorweg.

Als das Wort »Hawaii« fiel, ballte meine Mutter – nordkoreanische Staatsbürgerschaft – zum Zeichen des Triumphes kurz die Faust; hinterher sagte sie zu mir: »Auch dein Vater ist nicht gegen das Älterwerden gefeit.«

An jenem Neujahr wurde Japan von einer großen Kälte- welle heimgesucht, und mein Vater mit seinen über Fünfzig

wirkte recht mitgenommen. Ständig rieb er sich irgendwelche Körperteile und jammerte über seine Gelenke. Er ist auf der Insel Cheju im Süden Koreas geboren, wo ein warmes Klima herrscht, und hat dort seine Kindheit verbracht. Cheju wird von seinen Bewohnern übrigens das »Hawaii Asiens« genannt.

Meiner Mutter – sie ist in Japan geboren und aufgewachsen, wurde mit neunzehn von meinem Vater im Tokyoter Viertel Okachimachi auf dem Ameyoko-Markt angemacht und brachte mit zwanzig mich zur Welt –, entging nicht, dass mein Vater drauf und dran war, einzuknicken. Rasch trat sie hinter ihn und drückte auf seinem Rücken herum.

»Die Berliner Mauer ist gefallen, die Sowjetunion gibt es auch nicht mehr. Im Fernsehen haben sie gesagt, am Zusammenbruch der Sowjetunion sei die Kälte schuld gewesen. Die Kälte vereist den Menschen das Herz. Sie vereist auch die Ismen ...«

Sie sagte das voller Pathos. Es fehlte nicht viel, und sie hätte *Donna, donna, donna* angestimmt.

Mein Vater, der ihr mit gesenktem Kopf zugehört hatte, hob den Blick wieder zum Fernseher, wo die Schauspiel-schönheiten, nun in Badekleidung, ihm mit einem süßen Lächeln *Aloha!* zuriefen.

»Aloha«, murmelte er, schon ohne Widerstandskraft. Er stieß einen langen, tiefen Seufzer aus, dann kapitulierte er.

Nachdem sich mein Vater von seiner Kapitulation erholt hatte, handelte er schnell und folgerichtig. Kaum dass die Neujahrsfeiertage vorüber waren, machte er sich daran, seine nordkoreanische Staatsbürgerschaft gegen die südkoreanische einzutauschen. Denn er wollte nach Hawaii.

Hier bedarf es einer Erklärung. Warum besaß mein Vater, der auf der südkoreanischen Insel Cheju geboren war, die nordkoreanische Staatsbürgerschaft, und warum musste er diese gegen die südkoreanische eintauschen, um nach Hawaii zu fahren? Ich will mich so kurz wie möglich fassen, denn die Geschichte ist wirklich langweilig, und ich werde mich, so gut es geht, um Humor bemühen, auch wenn das nicht ganz einfach ist.

Als Kind – während des Krieges – war mein Vater »Japaner«. Der Grund ist einfach: Korea war damals japanische Kolonie. Mein Vater bekam die japanische Staatsbürgerschaft, einen japanischen Namen und die japanische Sprache aufgezwungen und sollte, sobald er groß wäre, Soldat werden und für seine Majestät, den japanischen Kaiser, ins Feld ziehen. Da seine Eltern in einem japanischen Rüstungswerk Zwangsarbeit leisten mussten, kam er mit ihnen nach Japan. Als der Krieg zu Ende war, Japan hatte verloren, war mein Vater kein »Japaner« mehr. »Wir brauchen dich nicht mehr, geh«, teilte ihm die japanische Regierung mit. Und während er noch rätselte, wohin er gehen sollte, geriet die koreanische Halbinsel ins Visier der Sowjetunion und der USA und wurde in zwei Staaten aufgeteilt, in Nord- und Südkorea. Mein Vater dürfe in Japan bleiben, hieß es nun, aber er müsse sich für eine der beiden koreanischen Staatsbürgerschaften entscheiden. Er entschied sich für die nordkoreanische. Der Grund war, dass Nordkorea einen den Armen (angeblich) wohlgesonnenen Marxismus propagierte, und dass sich die nordkoreanische Regierung mehr um die in Japan lebenden Koreaner kümmerte als die südkoreanische. Auf diese Weise bekam mein Vater die nordkoreanische Staatsbürgerschaft

und wurde ein *Zainichi Chosenjin*, ein *in Japan lebender Nordkoreaner*.

So besaß er also schon als junger Mann seine zweite Staatsbürgerschaft, und jetzt, mit Mitte Fünfzig, wollte er die dritte erwerben, um nach Hawaii zu fahren. Der Grund war einfach: Nordkorea unterhält keine diplomatischen Beziehungen zu Amerika, und daher können Nordkoreaner kein Einreisevisum bekommen. Nordkorea unterhält überhaupt zu nur sehr wenigen Ländern diplomatische Beziehungen, weshalb die Reisemöglichkeiten der *Zainichi*-Koreaner äußerst begrenzt sind. Neuerdings scheint es zwar nicht unmöglich zu sein, nach vielem Warten auch ein Visum für ein Land zu bekommen, zu dem Nordkorea keine diplomatischen Beziehungen unterhält, aber man weiß nie, wie lange es dauert, und das Verfahren ist überaus mühselig.

Für den Erwerb der südkoreanischen Staatsbürgerschaft bearbeitete mein Vater als Erstes den Vorstand der *Volksvereinigung*. Hier bedarf es einer weiteren langweiligen Erklärung. Und auch hier kann eine Portion Humor nicht schaden ...

Den beiden Staaten Nord- und Südkorea entsprechend gibt es in Japan faktisch zwei repräsentative koreanische Organisationen, den *Generalverband* und die *Volksvereinigung*. Die *in Japan lebenden Nordkoreaner* kommen prinzipiell im *Generalverband* zusammen, während sich die *Zainichi Kankokujin* – die *in Japan lebenden Südkoreaner* – in der *Volksvereinigung* zusammenfinden. Der *Generalverband* und die *Volksvereinigung* spiegeln notgedrungen die Beziehung zwischen Nord- und Südkorea wider, so dass sich die beiden Organisationen feindlich gegenüberstehen und sich, wie die

Familien der Montague und Capulet in *Romeo und Julia*, hin und wieder ein paar Scharmützel liefern. Apropos *Romeo und Julia*: Wisst ihr, wie die Geschichte ausgeht?

Mein Vater war früher ein engagiertes Mitglied des *Generalverbands*. Nach Feierabend setzte er sich voller Elan für die Rechte der *in Japan lebenden Nordkoreaner* ein. Er spendete auch Geld, viel Geld. Für eine gesunde Führung der Organisation, wie es hieß. Auch wenn er es nie vergolten bekam. Hier ist nicht der Ort, um ausführlicher darauf einzugehen, doch wurde meinem Vater, einfach ausgedrückt, im Lauf seiner jahrelangen Tätigkeit bewusst, dass das Augenmerk des *Generalverbands* auf Nordkorea gerichtet war und nicht auf die *in Japan lebenden Nordkoreaner*. Enttäuscht von Nordkorea und dem *Generalverband*, verfiel er der Faszination Hawaiis.

Zum Zweck des Erwerbs der südkoreanischen Staatsbürgerschaft beriet er sich also mit einem ihm bekannten Funktionär der *Volksvereinigung*, der ihn früher einmal, als er noch im *Generalverband* aktiv gewesen war, für Spionagezwecke anzuwerben versucht und ihm ein sehr aufregendes Angebot gemacht hatte. Mein Vater hatte das natürlich abgelehnt, wie es hieß.

Um die südkoreanische Staatsbürgerschaft zu erhalten, musste mein Vater bei der südkoreanischen Botschaft das vorschriftsmäßige Verfahren einleiten und darauf warten, dass seinem Gesuch stattgegeben würde. Die Bewilligung dauerte je nach Antragsteller unterschiedlich lang. Zweifellos befürchtete mein Vater, dass es bei jemandem wie ihm, jemandem mit *feindlicher Gesinnung*, der die Aktivitäten des

Generalverbands tatkräftig unterstützt hatte und noch dazu Marxist war, besonders lange dauern könnte, und dass es fraglich war, ob seinem Gesuch überhaupt stattgegeben würde.

Dank der Vorverhandlungen des Funktionärs der *Volksvereinigung* wurde dem Antrag jedoch schon zwei Monate später problemlos stattgegeben. Wahrscheinlich war das die kürzeste bekannte Frist, innerhalb derer der Antrag eines Marxisten und engagierten Aktivisten des *Generalverbands* bewilligt worden war. Was hatte mein Vater getan? Ganz einfach. Er hatte den Funktionär der *Volksvereinigung* bestochen. Mit viel Geld, richtig viel Geld.

Auf diese Weise erhielt mein Vater aufgrund seiner außerordentlichen Handfertigkeit seine dritte Staatsbürgerschaft. Es schien ihn jedoch keineswegs fröhlich zu stimmen.

»Staatsbürgerschaften sind käuflich. Welche willst du haben?« sagte er manchmal halb im Spaß zu mir.

Eigentlich hätte mein Vater jetzt nur noch in sein Traumland Hawaii fliegen müssen. Eines aber hatte er vorher noch zu erledigen: Er musste seinem in Nordkorea lebenden Bruder – meinem Onkel – einen Lastwagen schicken.

Hier kommt die letzte langweilige Erklärung. Unmöglich, sie irgendwie lustig zu gestalten.

Mein Vater hatte einen zwei Jahre jüngeren Bruder, der mit ihm und seiner Familie nach Japan geschickt worden war, aber Ende der fünfziger Jahre in der sogenannten *Heimkehrbewegung* nach Nordkorea ging. Mit dieser *Heimkehrbewegung* forderte Nordkorea die misshandelten *in Japan lebenden Nordkoreaner* auf, nach Nordkorea zu kommen

und dieses phantastische Land, ein Paradies auf Erden, gemeinsam aufzubauen. Anscheinend ahnten auch die *in Japan lebenden Nordkoreaner* vage, dass etwas namens »Bewegung« nichts Gutes verheißen konnte, aber trotzdem sind damals viele nach Nordkorea gegangen. Vielleicht hielten sie es immer noch für besser, als die Diskriminierung und Armut in Japan ertragen zu müssen. Einer von ihnen war mein Onkel.

In seinem ersten an mich adressierten Brief stand in schöner japanischer Schrift: »Schickt mir bitte Penicillin und möglichst viele Casio-Digitaluhren. Bitte! Ich bitte Euch von Herzen!«

Meinem Vater, der nun plötzlich südkoreanischer Staatsbürger war und letztlich als Verräter des *Generalverbands* dastand, ging mein Onkel nicht aus dem Sinn. Er war nicht ein einziges Mal in Nordkorea gewesen, und mit seinem neuen Pass würde er in Zukunft auch kaum mehr dorthin fahren können. Er würde seinen Bruder nie wieder sehen. Und die beiden waren nicht mehr die Jüngsten.

Mein Vater brachte Geld auf, richtig viel Geld, kaufte einen Dreitonner und schickte ihn meinem Onkel. Mit einem Lastwagen, hatte mein Onkel irgendwann geschrieben, könnte er eine Art Blockleiter werden. Zusammen mit dem Laster schickte mein Vater ihm einen Brief. Dass er jetzt die südkoreanische Staatsbürgerschaft besitze. Seitdem haben wir nie wieder etwas von meinem Onkel gehört.

Gleich nachdem ich ins neunte Schuljahr versetzt worden war, flog mein Vater mit meiner Mutter – südkoreanische Staatsbürgerschaft – nach Hawaii.

Aloha.

In unserem Eingang hängt jetzt ein großes gerahmtes Foto von meinem Vater mit einer Kette aus Hibiskusblüten um den Hals. Eine süße, hellbraune Hawaiianerin im Strohröckchen küsst ihn auf die Wange. Er strahlt und macht ein Victory-Zeichen. Mit beiden Händen. Doppel-Victory.

Mein Alter. Scheiße.

Und ich?

Endlich kann ich von mir erzählen. Das ist nämlich nicht die Geschichte meiner Eltern, sondern meine.

Ich bin nicht nach Hawaii gefahren.

Warum nicht?

Seit ich denken konnte, war ich ein in Japan lebender Nordkoreaner, meine Eltern besaßen bei meiner Geburt die nordkoreanische Staatsbürgerschaft, und schon als Kind brachte man mir bei, dass Hawaii das *Symbol des dekadenten Kapitalismus* sei. Ich wuchs auf, umgeben von Büchern, auf deren Rücken die Namen von Marx, Lenin, Trotzki oder Che Guevara prangten, und ehe ich mich versah, ging ich auf die sogenannte nordkoreanische Schule, eine vom *Generalverband* betriebene »Volks«schule, wo man uns eintrichterte, dass Amerika der Feind schlechthin sei.

Das heißt aber nicht, dass ich von kommunistischem Denken infiltriert war. Nordkorea, Marx, der *Generalverband*, die nordkoreanische Schule, Amerika, das war mir alles scheißegal. Ich lebte einfach in einer Welt, in der es keine Wahl gab. Und da mir diese Welt außerdem völlig unverständlich war, wuchs ich zu einem ziemlich querköpfigen Rotzlöffel heran. Alles andere wäre seltsam gewesen, oder?

Auch als ich die südkoreanische Staatsbürgerschaft anneh-

men sollte, rebellierte ich, querköpfig, wie ich war, erst einmal gegen meinen Vater. Ich hatte zwar kein Problem damit, meine Staatsbürgerschaft zu wechseln, aber wegen so einem Firlefanz?

Kurz bevor ich in die neunte Klasse kam, am Ende der Frühlingsferien, hatte mich mein Vater eines Tages ins Auto gezerzt und war mit mir losgefahren. Als ich ihn nach dem Ziel der Reise fragte, gab er mir keine Antwort, sondern fuhr wortlos aus Tokyo heraus in Richtung Kanagawa.

Vielleicht bringt er mich um, dachte ich.

Mein Vater war früher Profiboxer der Leichtgewichts-kategorie, in der Landeswertung sogar. Er gehörte zu den Leuten, die erst zuschlagen und dann reden. Ich wiederum hatte so viel angestellt, dass mich die Polizei schon mehrmals geschnappt und mich mein Vater dreimal halb totgeschlagen hatte.

Während ich noch darüber nachdachte, wie ich aus dem Auto springen und abhauen könnte, erreichten wir unser Ziel. Der Ort hieß Tsujido und lag an der Shonan-Küste bei Kamakura.

»Komm mit!« sagte mein Vater, als er den Wagen an der Küstenstraße geparkt hatte, und ging Richtung Strand. Einen Moment lang sah ich mich, den Kopf unter Wasser gedrückt, unter Qualen ertrinken, aber da er nicht besonders angriffs-lustig wirkte, trottete ich fürs erste hinter ihm her.

Mein Vater lief schnurstracks weiter, ohne sich um mich zu scheren, ließ sich etwa in der Mitte des Sandstrands auf den Boden plumpsen und sah aufs Meer. Ich setzte mich in genau kalkuliertem Abstand neben ihn, außerhalb seiner Reichweite. Ich achtete darauf, dass ich rechts von ihm saß. Mein Vater war Linkshänder.

Schweigend saß er da und betrachtete das frühlingshafte Meer, über dem es bereits zu dunkeln begann. Ich beobachtete ein Mädchen, wahrscheinlich eine Oberschülerin, die mit einem Golden Retriever spazierenging. Sie war süß, und als sich unsere Blicke trafen, musste sie kichern. Ich wollte zurückkichern, als ich von links die Bedrohung spürte. Ich verfluchte meine Unaufmerksamkeit. Die Hand meines Vaters schwebte schon über mir. »Jetzt b...b...b... bringt er mich um«, dachte ich noch. Mein Vater gab mir einen Klaps auf den Kopf.

»Sieh genau hin!«

Gerade noch mit dem Leben davongekommen, wandte ich mich, wie befohlen, dem Meer zu. »Eigentlich sollte das Meer schöner sein«, murmelte er nach einigen Minuten. Dann fixierte er mich. Ich bekam Angst. Sein Blick war bitterernst. Die etwa fünf Zentimeter lange Narbe über dem rechten Augwinkel, die er sich in seiner Zeit als Boxer geholt hatte, war leicht gerötet.

Ich wollte kichern, um die Lage zu entspannen, aber mein Vater sagte: »Sieh dir die weite Welt an, sieh sie dir an. Dann entscheide selbst.«

Das war alles. Nach diesen Worten stand er schnell auf und ging.

Ich dachte keinen Augenblick: Was für ein bescheuertes Theater. Denn ich war zwar ein Querkopf, aber ich war auch Romantiker. Bei *weite Welt* geriet mein Blut in Wallung.

Ich blieb am Strand sitzen und sah aufs Meer. Es war groß und weit. Der Mond ging auf und die Sonne unter. Ein Kinderlied fiel mir ein: *Mit dem Schiff übers Meer, zu fernen Gestaden ...*

Ich kapitulierte. Vielleicht war ich ja komplett dem Theater meines Vaters aufgesessen, aber das war es nicht allein. Die ganze Zeit über war ich in einer Welt eingesperrt gewesen, in der es keine Optionen gab, und jetzt hatte ich zum ersten Mal eine Wahl. Nordkorea oder Südkorea. Eine sehr begrenzte Wahl, aber ich hatte das Recht zu wählen. Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, als Mensch behandelt zu werden.

Ich willigte ein, die südkoreanische Staatsbürgerschaft anzunehmen, aber nach Hawaii wollte ich nicht. Stattdessen bat ich darum, das Geld, das die Reise kosten würde, für etwas anderes verwenden zu dürfen.

»Wofür?« fragte mein Vater.

»Für die Aufnahmeprüfung zur japanischen Oberschule«, antwortete ich entschieden.

Die meisten meiner Mitschüler würden wie auf einer Rolltreppe erst auf die volkseigene Oberschule und später auf die Universität gehen.

»Warum denn das so plötzlich?« fragte mein Vater.

Von einem Tag auf den anderen war ich von einem *in Japan lebenden Nordkoreaner* zu einem *in Japan lebenden Südkoreaner* geworden. Aber ich selbst hatte mich nicht verändert. Ich veränderte mich nicht. Es war nicht zum Aushalten. Mir wurde klar, dass jetzt unzählige Möglichkeiten vor mir lagen.

Und wieder antwortete ich entschieden: »Ich will die weite Welt sehen.«

Mein Vater lächelte, halb verzweifelt, halb glücklich, ein kompliziertes Lächeln. Dann sagte er: »Mach, was du willst.«

Auf diese Weise also entschied ich, meinem Leben als ein *in Japan lebender Nordkoreaner* ein Ende zu setzen und aus dem kleinen Kreis der nordkoreanischen Schule heraus in die weite Welt zu ziehen. Es war eine ziemlich harte Entscheidung.

Bruce Springsteen, der als Kind armer Arbeitereltern aufwuchs, singt in *Born in the U.S.A.*, er sei »in einer gottverlassenen Stadt aufgewachsen« und habe »schon von klein auf Tritte bekommen«. Am Ende werde man wie ein Hund geprügelt und vertusche das, sein halbes Leben lang.

Bruce Springsteen hat es sicherlich schwer gehabt.

Ich bin in einem eher wohlhabenden Elternhaus aufgewachsen, aber ich verstehe ihn gut. Mein Lied würde folgendermaßen lauten:

*In einem ordentlichen Land geboren
Bekam ich schon von klein auf Tritte
Wenn du nicht aufpasst, wirst du wie ein Hund geprügelt
Und vertuschst es, dein halbes Leben lang
Born in Japan.
I was born in Japan.*

Genau.

Ich bin in *Japan* geboren.